

Angermüller, Johannes (2001): „Diskurs und Raum. Zur Theorie einer textpragmatischen Diskursanalyse.“ In: J. Angermüller, K. Bunzmann, M. Nonhoff (Hrsg.), *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen*. Hamburg: Argument, S. 63-76.

Johannes Angermüller

## Diskurs und Raum

### Zur Theorie einer textpragmatischen Diskursanalyse

Vermutlich handelt es sich um eine tief verwurzelte Annahme der hermeneutischen Tradition, dass Texte mit ihren Kontexten sinnhaft verbunden seien. Den „Sinn“ eines textualen Ausdrucks gelte es demnach in dessen ursprünglichem Geistes- und Kulturzusammenhang aufzuspüren. Welchen Textbegriff setzt eine solche repräsentationalistische Text-Kontext-Logik voraus? Erstens heißt dies, dass sich ein Text nicht in beliebige neue Kontexte einfügen lassen darf. Zweitens muss jedem Text ein „eigentlicher“, „ursprünglicher“ bzw. „wirklicher“ Kontext zugeordnet werden können, ohne den der transportierte Sinn nicht „richtig“ rekonstruiert werden kann, und drittens muss seine Inhaltsebene auf eine bestimmte notwendige Weise mit dem Kontext „korrespondieren.“

Der folgende Beitrag umreißt eine diskursanalytische Perspektive, die es ermöglichen soll, dieses Verhältnis von Text und Kontext – von sekundärem Ausdruck und primärer Quelle – zu enthierarchisieren und auf eine postrepräsentationalistische Basis zu stellen. Ausgehend von Begrifflichkeiten der pragmatischen Linguistik wird ein Kontextbegriff eingeführt, dessen Stärke in seiner methodischen Formalisier- und Applizierbarkeit liegen wird. So umfasst der Kontext einer Äußerung alle die Aspekte des sprachlichen Äußerungsprozess („Enunziation“), die sich deiktisch („zeigend“, „verweisend“) indizieren lassen. Darunter fällt zum einen die Äußerungssituation und die zeitlich-räumlich-personale Konfiguration, die durch den Gebrauch eines Texts angezeigt wird (auch „exophore Deixis“ [vgl. Fraser und Joly 1979], z.B. die Verweisungslogik des Ich-Hier-Jetzt-Systems) und zum anderen der „Mehr-“ bzw. „Ko-Text“, d.h. die textuale Umgebung, in der die Äußerung vollzogen wird („endophore Deixis“, z.B. anaphorische Verweise). Der Text steht somit nicht mehr einem Kontext im Sinne einer vorgängigen Sinn- oder Wirklichkeitsinstanz gegenüber, von der die sinnhaft-inhaltliche „Substanz“ des Texts abhängig ist. Die diskursanalytische Perspektive richtet den Fokus vielmehr auf die Art und Weise, wie die kontingente Verknüpfung von Text und Kontext im Prozess diskursiver Produktion hergestellt wird.

Die Ausführungen beginnen mit Pierre Bourdieus Feldtheorie symbolischer Produktion. Ihre Leitfrage wird sein, wie sich erstens eine pragmatisch informierte Text-Kontext-Semantik auf das alte sozialwissenschaftliche Problem von

Text und Kontext beziehen lässt und wie zweitens das Verhältnis von „symbolischem Produkt“ und den „objektiven Bedingungen symbolischer Produktion“ diskursanalytisch beschrieben werden kann. Indem der strukturalistische Hintergrund von Bourdieus Theorie beleuchtet wird, soll das Problem artikuliert werden, das Bourdieus Feldtheorie aus der Sicht eines pragmatischen Standpunkts aufwirft. Bourdieu soll jedoch nicht „widerlegt,“ sondern diskursanalytisch fruchtbar gemacht werden. So geht es darum, den Raum des Felds symbolischer Produktion als diskursanalytisch formalisierbare Ordnung zu formulieren. Vielmehr soll Bourdieus Raumkonzept um eine pragmatische Dimension ergänzt werden, die den indexikalen Bezug auf den Akt der Positionierung im Raum einschließt. Das alte sozialwissenschaftliche Problem von Text und Kontext wird somit im Rahmen einer Theorie diskursiver Räumlichkeit neu gestellt. Indem sich Text und Kontext diskursiv verbinden, wird eine räumliche Ordnung vorausgesetzt und hervorgebracht, die die paradoxe Aufgabe lösen muss, sowohl narrativ reaktualisierbar als auch deiktisch indizierbar zu sein.

#### *Bourdieu's Feldtheorie symbolischer Produktion*

Bourdieu definiert das Feld als einen Raum von konkurrierenden Produzenten, die sich hierarchisch unterscheiden und deren symbolische Produkte die Ungleichheit der Produktionsverhältnisse des Felds widerspiegeln (Bourdieu 1966; 1971; 1984; 1991). Das Feld bezeichnet einen autonomen Regeln folgenden Produktionskontext, in dem die Produzenten um die feldspezifischen Güter und Ressourcen konkurrieren. In diesem geregelten Spiel der Abgrenzungen und Unterscheidungen bemisst sich der Erfolg an dem Vermögen der Produzenten, durch den Einsatz bestimmter Ressourcen legitime, d.h. von den Mitproduzenten anerkannte Güter hervorzubringen. Das Feld basiert auf Reproduktionsmechanismen sozialer Ungleichheit, die eine ungleiche Ressourcenverteilung in ungleiche Chancen der Produktion legitimer Güter und dann wiederum in eine ungleiche Ressourcenverteilung transformiert. Der Punkt Bourdieus ist, dass der Wert eines Produkts auf dem Markt symbolischer Güter sich ausschließlich an der durch das Feld definierten Position orientiert. Der Wert, den der Produzent durch die Produktion eines Guts auf dem Markt des Felds erzielt, ist also nicht intrinsisch an den Charakter, die Qualität oder die Eigenschaft von Produzent bzw. Produkt gebunden, sondern immer als Effekt der Verortung in einem Feld zu verstehen. Anders ausgedrückt: Ein Produzent ist nicht an sich, sondern nur im Verhältnis zu den weniger anerkannten Produzenten im Feld „genial,“ „talentiert“ oder „in.“

Den Weg, den Bourdieu einschlägt, besteht in der Ausweitung des Differenzprinzips der strukturalen Linguistik auf die Verhältnisse zwischen den symbolischen Produzenten. Bourdieu schließt sich dem Plädoyer Ferdinand de Saussures für den »Primat der Relationen« und gegen das »Denken in Substanzen« (Bourdieu 1994: 10) an und konstruiert sein Theoriegebäude rigoros im Sinne

des differenztheoretischen Prinzips, dass kein Element außerhalb der Beziehungsstruktur, die es konstituiert, Bedeutung erlangt. Jedes Element muss demnach dadurch definiert werden, was es *nicht* ist. Ein Element, von dem angenommen wird, es existiere selbstgenügsam für sich, ohne in Differenz zu anderen Elementen zu treten, ist entweder unmöglich oder nur metaphysisch möglich. Es gilt das Prinzip der strukturalen Linguistik, dass »es nur Differenzen ohne positive Terme gibt [il n'y a que des différences sans termes positifs]« (de Saussure 1962: 166, Übersetzung von JA wie auch alle weiteren französischen Zitate).

Der Standardvorwurf an die Theorie symbolischer Produktion lautet,<sup>1</sup> dass Bourdieu die „Handlungsfreiheiten“ gesellschaftlicher Subjekte nicht ausreichend berücksichtigt und diese zu Marionetten in einem deterministischen System sozialer Zwänge macht. Diese Kritik ignoriert in der Regel, dass Bourdieu nicht so sehr von einer Dialektik von Handlung und Struktur, Freiheit und Determination, Institution und Innovation ausgeht. Struktur ist für Bourdieu – und hier zeigt er sich einmal mehr als klassischer Strukturalist – keineswegs mit einem Pol fester, geronnener Verhältnisse gleichzusetzen, der einem Pol von Freiheitspotentialen („handelnde Subjekte“) gegenübersteht. Struktur bezeichnet zunächst einmal vielmehr den Primat der Differenz.

Bourdieu's Theorie symbolischer Produktion Punkt postuliert habitusgenerierte Strukturen, denen eine, wie Bourdieu immer wieder betont, „objektive,“ d.h. unabhängig von ihrem Gebrauch, ihrer Realisierung und ihrer Enunziation Bedeutung zukommt:

Indem er die endliche und vollständige Gesamtheit der Eigenschaften konstruiert, die als wirksame Kräfte im Kampf um die Kräfte funktionieren, [...] produziert der Soziologie einen objektiven Raum, der methodisch und eindeutig (also reproduzierbar) definiert wird und sich nicht auf die Summe aller Teilrepräsentationen der Akteure reduzieren lässt. [En construisant l'ensemble fini et complet des propriétés qui fonctionnent comme des pouvoirs efficaces dans la lutte pour les pouvoirs [...], le sociologue produit un espace objectif, défini de manière méthodique et univoque [donc reproductible] et irréductible à la somme de toutes les représentations partielles des agents]. (Bourdieu 1984: 30)

<sup>1</sup> Vgl. etwa die Bemerkungen Michel de Certeau: »Diese Texte von Bourdieu faszinieren durch ihre Analysen und stoßen durch ihre Theorie ab. [Ces textes de Bourdieu fascinent par leurs analyses et agissent par leur théorie.]« Die Theorie postuliere »eine mystische Realität, den *Habitus*, der dazu gedacht ist, sie [die Praktiken] unter das Gesetz der Reproduktion zu stellen. Die subtilen Beschreibungen der béarnischen oder kabilischen Taktiken münden plötzlich in schwarzweißmalerische Wahrheiten, als ob auf eine so luzid durchgehaltene Komplexität der brutale Kontrapunkt eines dogmatischen Verstands nötig wäre. [une réalité mystique, l'*habitus*, destinée à les ranger sous la loi de la reproduction. Les descriptions subtiles des tactiques béarnaises ou kabyles débouchent soudain sur des vérités assénées, comme s'il fallait à une complexité si lucidement poursuivie le contrepoint brutal d'une raison dogmatique.]« (de Certeau 1990: 94).

Angesichts dieses objektivistischen Theorieverständnisses weisen Bourdieus Kritiker in der Tat auf einen problematischen Punkt hin. So liegt das Problem von Bourdieus Feldtheorie in der klassisch strukturalistischen Methodologie begründet, wonach der Text das Produkt eines Codes, einer Grammatik bzw. eines geschlossenen Regelwerks darstellt. Aus *diesem* Grund – also nicht, weil er die Freiheit des Handelnden nicht berücksichtigt, sondern weil Bourdieu die Erklärungslogik des klassischen Strukturalismus, die die autonome Eigengesetzlichkeit eines Sprachsystems nicht hinterfragt – muss sich Bourdieus Theorie symbolischer Produktion gefallen lassen, als soziologistische Objektivismus etikettiert zu werden. Wie der Text der strukturalen Linguistik gehorchen auch die Verhältnisse zwischen den Produzenten einem Regelapparat symbolischer Produktion, was es Bourdieu erlaubt, von der „objektiven“ Bedeutung der produzierten Verhältnisse zu sprechen. Der „objektivistische“ Theorieanspruch kann also als Theorieeffekt einer Semantik gelten, die die Beziehungen zwischen den Produzenten als Produkte eines vorgängigen „Codes“ bzw. „Habitus“ definiert.

Die pragmatische Linguistik kann an dieser Stelle den Einwand vorbringen, dass die Produkte des Codes nicht zeitlose Sätze sind, sondern in einem bestimmten Kontext gebraucht, geäußert und realisiert („enunziert“) werden. So wenig es einer Grammatik oder einem Wörterbuch gelingt, den semantischen Inhalt eines Satzes „objektiv“ und unabhängig von jedweden Enunziationskontext zu bestimmen, so wenig bringt der Habitus „objektive“ Produkte hervor, deren symbolische oder soziale Bedeutung schon festgelegt ist, *bevor* sie hervorgebracht werden. Die pragmatische Kritik, die strukturalen Linguistik abstrahiere vom aktuellen Gebrauch von Sprache und orientiere sich an einem Codemodell bzw. einer statischen Grammatikalität, trifft somit auch Bourdieus Feldtheorie. Wenn die (soziale) Bedeutung eines symbolischen Produkts unabhängig davon ist, von wem, wann und wo es enunziert wird, ja sogar unabhängig davon, *dass* es enunziert wird, muss dann nicht unterstellt werden, dass sich Bourdieu im Besitz einer nur ihm persönlich zugänglichen „objektiven“ Wahrheit sieht?

Im Laufe der weiteren Ausführungen soll diesem Problem von Bourdieus Theorie mit der Einführung des pragmatischen Begriffs der Enunziation begegnet werden. Die Brechung der Bourdieu'schen Feldtheorie durch die Optik der pragmatischen Linguistik zielt aber gerade nicht darauf, die großflächigen diskursiven Zusammenhänge, die der Raum des Felds anzeigt, zugunsten einer Mikro- bzw. Subjektperspektive aufzugeben. Vielmehr soll Bourdieus Feldtheorie, die den Raum als eine Gesamtheit von Relationen fasst, die immer wieder aktualisiert und reproduziert werden können, als eine Theorie „narrativer“ Repräsentation für die Diskursanalyse fruchtbar gemacht werden. So wird die Rekonstruktion des strukturalistischen Raumbegriffs im nächsten Abschnitt ein Raummodell nahe legen, dessen Ordnung sich nicht nur immer wieder durch-

spielen, durchschreiten und durchmessen, sondern auch narrativ repräsentieren lässt. Im übernächsten Abschnitt soll dieser narrative Raum zeitlich reversibler Unterscheidungen in Beziehung zu einem zweiten, pragmatisch begründeten Raum zeitlich irreversibler Unterscheidungen gesetzt werden, dessen Ordnung indexikal auf die Enunziation verweist.

### *Textanalyse und narrativer Raum*

Der für eine diskursanalytische Perspektive innovative Aspekt von Bourdieus Theorie besteht in der Konzeptualisierung von sozialer Ungleichheit als „sozialem Raum“ von Positionen und Lebensstilen. Auch seine Feldtheorie stellt den Versuch dar, soziale Ungleichheit als eine räumliche Ordnung hierarchischer Beziehungen und großflächiger symbolischer Zusammenhänge zu repräsentieren. Im Sinne von Fredric Jamesons Vorschlag, Klassenbewusstsein als eine Form der „kognitiven Kartierung“<sup>2</sup> zu betrachten, soll die diskursive Repräsentation sozialer Ungleichheit im Folgenden als ein Raum von Positionen diskursanalytisch genauer entfaltet werden.

Bourdieu objektivistische Methodologie scheint sich dem Problem diskursiver Repräsentation dadurch zu entziehen, dass er „die“ Realität des Felds postuliert und annimmt, dass sich diese Realität in dessen symbolischen Produkten auf eine gewisse Weise abbildet. Ein Blick auf Bourdieus strukturalistische Vorgeschichte wird jedoch helfen, die Entstehung von räumlicher Ordnung als diskursiven Prozess zu begreifen, der von dem symbolischen Produkt genauso abhängt wie von dessen Enunziationskontext. Roland Barthes bemerkte einmal (1994: 61), dass sich der Strukturalismus gerade durch die Aufwertung von Raum *und* Sprache auszeichne. Eine Rekonstruktion der strukturalistischen Raum- und Sprachproblematik wird helfen, die Frage des Raums immer auch als eine Frage von Sprache, Diskurs und Symbolischem zu verstehen.

Im Sinne Bourdieus verlangt die strukturalistische Repräsentation des Sozialgefüges als einer räumlichen Ordnung, jedes einzelne Element eines Systems gesellschaftlicher Ungleichheit als ein Produkt von Relationen zu betrachten, das nicht unabhängig von allen anderen existieren kann. Ein wichtiger Fortschritt gegenüber essentialistischen Raummodellen besteht darin, dass der Raum keine natürlich vorgegebene Ordnung ausdrückt, sondern erst entsteht, wenn die Positionen, die diesen aufspannen, besetzt werden. Ein Raum existiert nicht außerhalb der Positionen, die ihn definieren. Genauso wenig kann eine Position außerhalb einer räumlichen Ordnung einen definierbaren Ort bezeichnen. In anderen Worten: Die Konstitution von räumlicher Ordnung findet nur

<sup>2</sup> Das „kognitive Kartieren“ ist für Jameson mehr als nur ein Mittel, die Komplexität sozialer Wirklichkeit zu in den Griff zu bekommen; es ist immer auch ein Ausdruck von Klassenbewusstsein: »[W]e all necessarily also cognitively map our individual social relationship to local, national and international class reality« (Jameson 1991: 52).

insoweit statt, als die Bewegung von der einen zur anderen Position möglich ist, zwischen verschiedene Positionen gewechselt werden kann und die Besetzung, Verteilung, Aneignung der Positionen in der Zeit organisiert wird.

Die Umrisse dieses dynamischen Raumkonzepts sind schon bei Ferdinand de Saussure (de Saussure 1962: 275-280) erkennbar. So scheint de Saussures Versuch, die Grenzen einer Sprache bzw. eines Dialekts differenztheoretisch zu bestimmen, von einer Affinität strukturalistischen und räumlichen Denkens zu zeugen. Die verbreitete Interpretation, wonach der klassische Strukturalismus einem freudianisch-hermeneutischen Modell unbewusster, objektiver „Tiefenstrukturen“ anhängt<sup>3</sup> und erst der „Poststrukturalismus“ mit „Tiefe“ aufräumt, verkennt dabei die wirkliche Bedeutung des Modells der strukturalen Linguistik für die Anthropologen, Psychoanalytiker, Philosophen, Kultur- und Sozialwissenschaftler – darunter Bourdieu –, die sich in den sechziger Jahren an die interdisziplinäre Generalisierung dieses Modells machen. Auch die Welt des „klassischen“ Strukturalismus spannt sich als eine „Oberfläche“ binärer Oppositionen und Operationen auf, was jede dritte Dimension metaphysischen Sinns problematisch und damit, nach Derrida, „dekonstruierbar“ macht. Das Insistieren auf die zweidimensionale Konstitution von Systemen – in der etwas unpräzisen Einschätzung von Kritikern oft im Sinne einer einseitigen Parteinahme für „Synchronizität“ verstanden –, das Fehlen einer „Tiefendimension“, die Unmöglichkeit, in das Objekt hineinzublicken und sein „Wesen“ zu erfassen: Gerade darin besteht der kritische Gestus des Strukturalismus.

In *Des espaces autres* (Foucault 1994: 752), einem Text aus Foucaults strukturalistischer Phase (1967), bezeichnet Michel Foucault das gegenwärtige Zeitalter als das Zeitalter des Raums:

Wir befinden uns in der Epoche des Gegenwärtigen, des Nebeneinanderstellens, des Nahen und des Fernen, des Seite an Seite, des Verstreuten. [Nous sommes à l'époque du simultané, à l'époque de la juxtaposition, à l'époque du proche et du lointain, du côté à côté, du dispersé]. (Foucault 1994: 752)

Als den theoretischen Ausdruck dieser neuen Visibilität des Raums betrachtet Foucault den „Strukturalismus“, der nicht, wie es das verbreitete Vorurteil gerne will, nur von statisch-synchronen Zusammenhängen ausgeht als vielmehr von einer spezifischen Zeitlichkeit, die auch simultane Ordnungen als Produkt eines Prozesses ausweist. So zeichne sich der Strukturalismus durch

<sup>3</sup> Auch Greimas' Unterscheidung von Tiefen- und Oberflächenstrukturen impliziert gerade nicht die Existenz einer unter der Oberfläche liegende transzendente Urstruktur, sondern meint lediglich die Transformierbarkeit bestimmter realisierter Strukturen („Oberfläche“) in andere, „hierarchisch“ höhere Strukturen („Tiefe“).

[...] das Bemühen [aus], zwischen den Elementen, die über die Zeit hinweg angeordnet sein können eine Gesamtheit von Beziehungen herzustellen, die sie als gegenüber- und nebeneinandergestellt, sich einander implizierend erscheinen lässt, kurz, die sie als eine Art Konfiguration erscheinen lässt; und tatsächlich geht es nicht darum, die Zeit zu leugnen. Es geht vielmehr darum, auf eine gewisse Art das, was man Zeit nennt, und das, was man Geschichte nennt, zu behandeln [l'effort pour établir, entre les éléments qui peuvent avoir été répartis à travers le temps, un ensemble de relations qui les fait apparaître comme juxtaposés, opposés, impliqués l'un par l'autre, bref, qui les fait apparaître comme une sorte de configuration; et à vrai dire, il ne s'agit pas de nier le temps; c'est une certaine manière de traiter ce qu'on appelle le temps et ce qu'on appelle l'histoire]. (Foucault 1994: 752)

Foucaults Insistieren auf die Zeitlichkeit strukturalistischer Theorie lässt sich anhand von A.J. Greimas' allgemeiner Bedeutungstheorie illustrieren. Greimas' Bedeutungstheorie basiert auf einer als Viereck visualisierbaren Ordnung von Termen, die sich gegenseitig unterscheiden und konstituieren, ohne dass einer von ihnen eine ursprünglich gegebene Bedeutung voraussetzt. Die Entstehung von Bedeutung ist demnach ein Prozess des permanenten Hin- und Heroszillierens von sich gegenseitig definierenden Positionen, die unter Ausführung bestimmter Anschlussoperationen einen Raum bestimmter Positionen aufspannen. Greimas betrachtet die semiotische Produktion von Termen, die einen kategorialen bzw. semantischen Raum konstituieren, als untrennbar mit den logischen bzw. kognitiven Prozessen des Unterscheidens und Differenzierens selbst verbunden. Raum ist ein Produkt dieser semio-kognitiven Unterscheidungen, die nach konträren, kontradiktorischen, implikatorischen Operationen unterschieden werden kann. Kein Term besteht für sich; jeder ist immer schon Teil einer Ordnung sich unterscheidender Terme. Gleichzeitig ist diese Ordnung selbst ein Produkt logisch-semiotischer Operationen. Greimas' semiotisches Viereck gibt gerade keine zugrundeliegende normative Ordnung wieder, die als impliziter Maßstab für „richtiges“ Denken herhalten muss. Bedeutung muss vielmehr als ein Produkt von *Operationen* begriffen werden, die eine Ordnung simultaner Verhältnisse durch andauernde Wiederholung und Reaktualisierung der produzierten Positionen herstellen (Greimas und Courtès 1993).

Nach strukturalistischer Auffassung ist der Raum das Produkt eines Kombinations- und Generierungsprinzips, das Positionen erzeugt, die die Stationen einer Route markieren können, über die der Raum auf spezifische Weise angeeignet, abgescannt und durchmessen wird. Es handelt sich um eine lineare Sequenz, die wie de Saussures *parole* nie „neu“ ist und wie die Stimme eines Tonbands immer wieder abgespielt und vor- und zurückgespult werden kann. Jede Route kann beliebig oft durchmessen werden. Wie de Certeau bemerkt, verhält sich die Route zum Raum wie die Erzählung zur Sprache: »Jede Erzählung ist eine Reiseerzählung – ein räumliches Praktizieren [Tout récit est un récit de voyage, – une pratique de l'espace]« (de Certeau 1990: 171). Diese Annäherung

narrativer und räumlicher Konstruktion ruft in Erinnerung, dass der Strukturalismus alles andere als eine zeitlose Angelegenheit ist. Es geht eben nur um eine bestimmte Zeitlichkeit, und zwar die reversible Zeitlichkeit, die der Konstitution von Simultanität zugrunde liegt. Auch das Problem der narrativen Ordnung muss als ein Problem reversibler Zeitlichkeit aufgefasst werden.

Der Prozess der Konstitution narrativ-räumlicher Ordnung braucht auf kein Subjekt ursprünglich zurückgeführt werden. Die ausführende („enunzierende“) Instanz ist weder ein sprechendes Subjekt, noch weist sie ein intentionales Bewusstsein auf. Die Produktion von Räumlichkeit setzt kein bewusstes Wissen des Produzierenden voraus. Mit Claude Lévi-Strauss' Unterscheidung von „Bastler“ und „Ingenieur“ lässt sich diese postsubjektivistische Theorie der Raum- und Bedeutungsgenese anschaulich illustrieren. Der „Bastler“ – der im Sinne der strukturalen Linguistik linguistisch kompetente Zeichenproduzent – unterscheidet sich vom „Ingenieur“ („dem allwissenden Metaphysiker“) dadurch, dass er keine Bild davon zu haben braucht, was das Werk, das er produziert, darstellt und wie es aussieht. Ihm genügt es, das Rohmaterial, das ihm zur Verfügung steht, nach bestimmten operationalen Regeln zu kombinieren und anzuordnen. Ein solcher Bastler wäre etwa ein Künstler, der ein Mosaik zusammensetzt, und zwar ohne jemals mit der Adlerperspektive auf sein im Entstehen begriffenes Kunstwerk zu schauen (vgl. Lévi-Strauss 1955: 220). Es reicht ihm aus, einen Haufen kleiner bunter Steinchen aus einer alten Struktur (z.B. die Mauerbemalung eines anderen Künstlers) zu verwenden, und diese dann nach bestimmten Anordnungsregeln zu einer neuen Struktur zu rekombinieren. Das entstehende Mosaik bzw. die räumliche Ordnung, die er hervorbringt, braucht der Künstler zu keinem Zeitpunkt zu überblicken. Genauso wenig kann er das Bild jemals „beenden.“ Es können immer weitere Steinchen angefügt werden, und indem das Mosaik sich immer weiter ausdehnt, wird der Raum gruppiert, aufgeteilt und geordnet.

So kann im narrativen Raum eine unendliche Anzahl möglicher Routen generiert werden, ohne dass eine von ihnen ursprünglicher ist als die anderen. Dadurch, dass die Erzählung immer nur *eine* Durchschreitung des Raums organisiert, produziert sie eine Ordnung, die immer schon die Kopie einer anderen Kopie ist. Auch Bourdieus Raum, der von den sozialen Positionen und den symbolischen Praktiken seiner Produzenten aufgespannt wird, muss vom sozialen „Bastler“, dem „symbolischen Produzenten“, nicht gewusst werden – nicht einmal „unbewusst“ –, um von diesem hervorgebracht werden zu können. Entscheidend ist, dass der symbolische Produzent die Regeln beherrscht, d.h. über den Generierungsmechanismus („Habitus“) verfügt, über den das gesellschaftliche Rohmaterial zusammengesetzt werden kann.

Die Bedeutung der Konzeptualisierung eines Felds symbolischer Produktion als Raum liegt nun darin, dass die Route, die über die vom Habitus hervorgebrachten Positionen, Praktiken und Produkte eingeschlagen werden kann, sich

narrativ repräsentieren lässt. Das Problem der Bourdieuschen Position liegt jedoch erstens darin begründet, dass Bourdieu, insofern als er von „den objektiven“ Verhältnissen des Felds spricht, von einer einzigen Möglichkeit narrativer Durchmessung des Felds auszugehen scheint. Zweitens – und dies führt uns zur Frage der pragmatischen Linguistik zurück – erschöpft sich die Konstitution diskursiven Raums nicht in der narrativen Ordnung von Texten. Oder anders ausgedrückt: Anders als reaktualisierbare Texte muss der tatsächlich gebrauchte Diskurs immer auch mit dem Problem irreversibler Zeitlichkeit zurechtkommen. Eine diskursanalytische Untersuchung von diskursiver Räumlichkeit muss daher die beiden heterogenen Dimensionen von Text und Enunziation, von Narration und deiktischer Indikation berücksichtigen. Der folgende Abschnitt soll die Rolle der Enunziation für die Entstehung räumlicher Ordnung reflektieren und zeigen, dass der narrative Raum reversibler Zeitlichkeit immer auch einen indexikalischen Raum irreversibler Zeitlichkeit voraussetzt und umgekehrt.

#### *Die pragmatische Linguistik: Kontext und indexikaler Raum*

Nicht nur im Alltagsgebrauch scheint „Pragmatik“ das Handeln von Menschen zu bezeichnen. Auch die theoretischen Positionen, die gemeinhin unter dem Dach des „Pragmatismus“ vereint werden, befassen sich mit der Frage, wie Individuen bestimmte Ziele handelnd erreichen. Von diesen Handlungstheorien sind die diskursanalytischen Strömungen, die sich in Frankreich seit den sechziger Jahren in der Auseinandersetzung mit der pragmatischen Linguistik herausgebildet haben, zu differenzieren. Im Gegensatz zur handlungs- und subjekttheoretischen Axiomatik des Pragmatismus, der den privilegierten Ort für die Produktion von Sinn auf der Ebene des Subjekts und von Interaktion sieht, geht die textpragmatische Diskursanalyse von der Kontingenz der diskursiven Verknüpfung von Text und Kontext in der Enunziation aus. So muss der *pragmatisch* begründete Kontextbegriff sowohl von dem *pragmatistischen* Postulat des Primats der interaktionistischen Sprechsituation, die durch intentionale handelnde Subjekten definiert wird, als auch von hermeneutisch-phenomenologischen Lebenswelt-, Sinn- und Kulturtheorien abgegrenzt werden. Der Kontext, um den es in der pragmatisch informierten Diskursanalyse geht, bezeichnet kein vorgängiges stabiles Fundament kulturellen-lebensweltlich Sinns, sondern lediglich die zeitlich gebundene Situation diskursiver Produktion.

Im Gegensatz zu Saussures *parole* meint Enunziation eine selbständige, auf keinen Generierungscode reduzierbare Ebene sprachlicher Enaktierung. So wird Enunziation von Émile Benveniste als die Enaktierung eines Enunziats im Kontext einer bestimmten Enunziationssituation definiert: »Die Enunziation [der Äußerungsprozess, JA] ist diese Enaktierung der Sprache durch einen individuellen Gebrauchsakt [L'énunciation est cette mise en fonctionnement de la lan-

gue par un acte individuel de l'utilisation]« (Benveniste 1974: 80).<sup>4</sup> Ein Code-Modell postuliert in aller Regel, dass die Bedeutung von Sätzen allein auf das textkonstitutive Generierungsprinzip zurückgeht. Dagegen betonen pragmatische Ansätze die Enunziations- und Kontextabhängigkeit von *Enunziaten*, d.h. von den sprachlichen Produkten des Äußerungsprozesses. Während der Satz (*phrase*) »ein sich über seine diversen Erscheinungen hinweg selbst identisches abstraktes linguistisches Sein [un être linguistique abstrait, identique à lui-même à travers ses diverses occurrences]« sei, zeichne sich das Enunziat durch »die besondere Erscheinung, die Verwirklichung hier und jetzt des Satzes [l'occurrence particulière, la réalisation *hic et nunc* de la phrase]« (Ducrot 1984: 95) aus. Daraus folgt, dass

man das Enunziat, das vom Lokutor, der sich für einen bestimmten Gebrauch des Satzes entscheidet, produziert wird, und die Enunziation unterscheidet, verstanden als die Handlung, die darin besteht, ein Enunziat zu produzieren, d.h. einem Satz eine konkrete Verwirklichung zu verleihen [il faut distinguer l'énoncé, qui est l'objet produit par le locuteur ayant choisi d'employer une phrase, et l'énonciation, entendue comme l'action qui consiste à produire un énoncé, c'est-à-dire à donner à une phrase une réalisation concrète]. (95)

Die eigentlich linguistische Grundeinheit ist nach Oswald Ducrot somit nicht der in der *parole* realisierte abstrakte Satz einer *langue*, sondern das in einem spezifischen Kontext enunzierte Enunziat.

Doch kann auch eine pragmatisch informierte Diskursanalyse nicht ohne die Ebene des Texts auskommen. Es wird daher vorgeschlagen, einen textpragmatischen Diskursbegriff einzuführen, der sich durch die Verkopplung textualer und pragmatischer Aspekte auszeichnet. Der Begriff der Textpragmatik (*pragmatica del testo*) geht auf Umberto Eco zurück, der in *Lector in Fabula* ihren Gegenstandsbereich wie folgt umschreibt: In der Textpragmatik

werden nicht nur die semantische Struktur des Enunziats, sondern auch die Umstände der Enunziation, die Beziehungen mit dem Kontext, die Präsuppositionen, die vom Interpretieren in Gang gesetzt werden, die inferenziale Arbeit der Interpretation des Texts betont [anziché la struttura semantica dell'enunciato si privilegiano le circostanze di enunciazione, i rapporti col co-testo, le presupposizioni messe in opera dall'interprete, il lavoro inferenziale di interpretazione del testo]. (Eco 1997: 47)

<sup>4</sup> Demgegenüber hat Foucault in Anlehnung an die Sprechaktheorie die Enunziation als einen »singulären Existenzmodus, die jede Zeichenserie charakterisiert, wenn sie nur enunziert wird [mode singulier d'existence, caractéristique de toute série de signes pourvu qu'elle soit énoncée]« definiert (Foucault 1969: 116).

Es wird somit möglich, den Diskurs als eigenständiges Problem der Linguistik zu betrachten. Insbesondere die Probleme der Deixis, der Präsupposition und der Argumentation können nun formal erfasst werden, ohne diese in eine „Diskursgrammatik“ zwingen zu müssen. Während für ein Code-Modell etwa der Ausdruck „das da“ ein Problem darstellt, weil die Bedeutung von „das da“ nicht allein aus Differenzen im Text hergeleitet werden kann, erklärt die pragmatische Linguistik solche deiktische Phänomene durch ihre Enunziationsbezogenheit bzw., um mit Karl Bühler zu sprechen (Bühler 1965: 119), in Bezug auf das Zeigefeld, das von der Enunziation aus aufgespannt wird. So kann „das da“ im Kontext einer bestimmten Sprechsituation mit einer Zeigebewegung meiner Hand auf einen Baum vor dem Gebäude deiktisch verbunden werden und damit dieses im Moment der Enunziation bedeutete Objekt bezeichnen.

Der Raum, der von der Enunziation aus deiktisch bezeichnet wird, stellt eine Ordnung dar, die gegenüber dem narrativ-strukturalistischen Raum der Bourdieu'schen Theorie vollkommen heterogen ist. Dieser pragmatisch begründete Raum des Enunziationskontexts ist an die Enunziation selbst gekoppelt und damit von dieser abhängig. Im Gegensatz zum narrativen Raum, dessen Positionen beliebig narrativ organisiert werden können, laufen die Koordinaten des indexikalen Raums der Enunziation immer im Nullpunkt der Enunziation zusammen. Weil die Positionen des indexikalen Raums sich durch ihr Verhältnis zum Enunziationsnullpunkt definieren, können sie nicht als gleichermaßen ursprungslose, beliebig austauschbare Elemente einer narrativen Route kombiniert werden. Enunziaten, die mit den binären Oppositionen Ich und Du, Hier und Dort, Jetzt und Damals operieren, bezeichnen nicht ein Irgendwo im Raum, sondern Positionen, die nur in Verhältnis zum Enunziationsnullpunkt definiert werden können. Karl Bühler spricht daher vom „Origo“-System des Ich-Hier-Jetzt: »Von der Origo des anschaulichen Hier aus werden sprachlich alle anderen Positionen gezeigt, von der Origo Jetzt aus alle anderen Zeitpunkte« (Bühler 1965: 113).

Bühlers Theorie des Origo-Systems hebt nicht nur die auf die Enunziation zulaufende Raumordnung des indexikalen Raums hervor, sondern auch das ständige Ineinander von Text und Enunziation, von reversibler und irreversibler Zeitlichkeit, von narrativem und indexikalem Raum. Beide Ebenen, die textuale und die pragmatische, gehen permanent ineinander über. Dies ist auch das Problem, das Jacques Lacan thematisiert, indem er das Imaginäre und das Symbolische unterscheidet. Lacan geht davon aus, dass das Subjekt zunächst nichts weiter als einen amorphen, ozeanischen, ich-losen Zustand markiert. Die Illusion eines Ichs kann es erst im Imaginären ausbilden, wenn es sich mit dem Bild des Anderen identifiziert und dieses in sich zurückprojiziert. Nach Lacans Theorie des Spiegelstadiums gewinnt das Kleinkind »die wundersame Einheit [le mirage d'une unité]« (Lacan 1978: 233) erst dadurch, dass es das, was es in seiner Außenwelt (im „Spiegel“) sieht, als das eigene Ich (Moi) identifiziert. Die

Illusion von Subjektivität entsteht durch die Identifikation mit dem Anderen, dem Objekt „da draußen“, dessen Ich aber nie mehr als den ephemeren, instabilen Status einer »imaginären Oszillation [oscillation imaginaire]« bzw. von »flüchtigen Beziehungen [rapports évanouissants]« (Lacan 1978: 230, 233) erreicht. Die Identifikationen des Subjekts mit seinem Anderen in der imaginären Beziehung lässt sich nicht fixieren

Der Zickzackanz, von dem aus die Beziehung zwischen ihm selbst und dem Bild hergestellt wird [la danse de zigzag à partir de la relation qui s'établit entre lui-même et l'image]. (Lacan 1975: 217)

Erst auf Basis dieser imaginären Beziehungen kann die für die Konstitution des Subjekts konstitutive Unterscheidung von Dort und Hier getroffen werden und die Illusion subjektiver Einheit durch die Gegenüberstellung des „Anderen da draußen“ und dem „Subjekt hier innen“ hervorgebracht werden. In der Asymmetrie, die dieser Origo-zentrierten Räumlichkeit zugrunde liegt, sieht Jameson den Ursprung der kleinsten ideologischen Binäropposition, der „ethischen“ Unterscheidung von gut und schlecht.

The Imaginary may thus be described as a peculiar spatial configuration, whose bodies primarily entertain relationships of inside/outside with one another, which is then traversed and reorganized by that primordial rivalry and transitive substitution of imagoes, that indistinction of primary narcissism and aggressivity, from which our later conceptions of good and evil derive. (Jameson 1989: 87)

Wenn die pragmatische Linguistik axiologische Phänomene als Reflexion der Enunziation definiert, so kann man mit Lacan die Asymmetrie von gut und böse, auf die räumlich-imaginäre Grundunterscheidung von da, dort, draußen (der „Andere“) und hier, innen (das „Subjekt“) zurückführen. Die „ethische“ Unterscheidung von gut und böse ist also keine Opposition, die ausschließlich im Rückgriff auf ein textuales Spiel von Differenzen erklärt werden kann. Sie reflektiert immer auch den imaginären Ursprung subjektiver Einheit, die durch die Ordnung des indexikalen Raums repräsentiert werden kann.

Lacans zweite Ebene, die des Symbolischen, führt uns zur Ebene des Texts zurück. Es bezeichnet eine ursprungslose Ordnung von Differenzen, die jedem Subjekt als ein objektives Gefüge fest normierter Unterscheidungen von Präsenzen und Absenzen gegeben ist. Das Subjekt bildet die Illusion subjektiver Einheit erst verfestigen, wenn es in das „Gesetz“ der symbolischen Ordnung eintritt und dieses als Unbewusstes eines im Hintergrund verbleibenden Möglichkeitshorizonts sprachlicher Differenzen annimmt. Der entscheidende qualitative Umschlag tritt in dem Moment ein, in dem das Subjekt in die symbolische Ordnung eintritt.

Die Benennung konstituiert einen Pakt, durch den zwei Subjekte sich darüber verständigen zu gleicher Zeit das gleiche Objekt anzuerkennen. Wenn das menschliche Subjekt [...] die wichtigsten Arten zunächst nicht anerkennt, wenn die Subjekte sich nicht über diese Anerkennung verständigen, gibt es keine Welt, nicht einmal eine perzeptive, die länger als einen Augenblick aufrecht erhalten werden kann [La nomination constitue un pacte, par lequel deux sujets en même temps s'accordent à reconnaître le même objet. Si le sujet humain ne dénomme pas [...] les espèces majeures d'abord, si les sujets ne s'entendent pas sur cette reconnaissance, il n'y a aucun monde, même perceptif, qui soit soutenable plus d'un instant]. (Lacan 1978: 234)

Nun wird mit einem Male der oszillierende Fluss imaginärer Beziehungen symbolisch fixiert. Der Eintritt in die symbolische Ordnung bedeutet nicht, dass das Subjekt das Spiel der Differenzen nun kontrolliert. Jedes Signifikant, das es benutzt, verweist auf eine zusätzliche Bedeutung, die daher resultiert, dass die Signifikanten der symbolischen Ordnung gegenseitig austauschbar sind und eine Kette bilden, auf der von einem zum anderen Signifikanten in einer unendlich Bewegung immer weiter gegangen werden kann.

Mit Lacans Unterscheidung des Imaginären und des Symbolischen kann das heterogene Ineinander von indexikalem und narrativem Raum illustriert werden.<sup>5</sup> Der paradoxe Charakter des Diskurses erklärt sich dadurch, dass das Imaginäre und das Symbolische im Prozess diskursiver Produktion ineinander übergeht. Angewandt auf die diskursanalytische Perspektivik gilt es, die fundamentale Zweideutigkeit der diskursiven Repräsentation von Räumlichkeit zu begreifen. Der diskursive Raum muss immer sowohl pragmatische („imaginäre“, „ethische“ etc.) als auch textuale („symbolische“, „narrative“ etc.) Kriterien verhandeln, die nie zu einer harmonischen Lösung gebracht werden können.

### Konklusion

Da eine exemplarische diskursanalytische Anwendung aus Platzgründen nicht vorgenommen werden konnte, zielte dieser Beitrag auf eine diskurstheoretische Klärung des Verhältnisses von Text, Kontext und Raum. Die angestellten Ausführungen versuchten „Diskurs“ als eine paradoxe Figur zu fundieren. Der Diskurs, so die Überlegung, verkoppelt Wiederholbares („Text“) und Unwiederholbares („Enunziation“). Diese paradoxe Verkopplung von reversibler und irreversibler Zeitlichkeit findet sich auch in der heterogenen Unterscheidung von narrativem und indexikalem Raum. Mit dieser theoretischen Konstruktion verbindet sich die Anregung, den „objektiven“ narrativen Raum von Bourdieus Feldtheorie um den indexikalen Raum der Enunziation zu erweitern. Im Rah-

<sup>5</sup> »Das Ich, eine imaginäre Funktion, greift in das psychische Leben nur als Symbol ein [Le moi, fonction imaginaire, n'intervient dans la vie psychique que comme symbole]« (Lacan 1978: 59).

men einer solchen Theorie diskursiver Räumlichkeit findet die narrative Ordnung von Raum genauso ihren Platz wie der imaginäre Ursprung von Subjektivität, Normativität und Referentialität. Ausgehend von dieser textpragmatischen Fundierung eines Begriffs diskursiver Räumlichkeit kann der Diskurs als eine großflächige Raumordnung begriffen werden, die erst „funktioniert,“ wenn die Individuen in diese eintreten und dadurch zum „Subjekt“ werden. Die Repräsentation sozialer Ungleichheit kann daher wie die Konstitution von subjektiver Einheit als Produkt einer diskursiven Formationen verstanden werden.

#### Literaturverzeichnis

- Barthes, Roland (1994): „Situation du linguiste.“ *Œuvres complètes*. Tome II. 1966-1973. Paris: Le Seuil, S. 61-62.
- Benveniste, Émile (1974): *Problèmes de linguistique générale*, 2. Paris: Gallimard.
- Bourdieu, Pierre (1966): „Champ intellectuel et projet créateur.“ *Les Temps modernes* 246: 865-906.
- (1971): „Genèse et structure du champ religieux.“ *Revue française de sociologie* 12: 294-334.
- (1984): *Homo Academicus*. Paris: Minuit.
- (1991): „Le Champ littéraire.“ *Actes de la recherche en sciences sociales* 89: 4-46.
- (1994[1970]): „Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie.“ In: Pierre Bourdieu (Hrsg.) *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt: Suhrkamp, S. 7-41.
- Bühler, Karl (1965): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Fischer.
- de Certeau, Michel (1990): *L'Invention du quotidien*. 1. *Arts de faire*. Paris: Gallimard.
- Ducrot, Oswald (1984): *Le Dire et le dit*. Paris: Minuit.
- Eco, Umberto (1997): *Lector in fabula. La cooperazione interpretativa nei testi narrativi*. Milano: Bompiani.
- Foucault, Michel (1969): *L'Archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- (1994[1967]): „Des espaces autres.“ *Dits et écrits*. IV 1980-1988. Paris: Gallimard, S. 752-762.
- Fraser, Th. und A. Joly (1979): „Le système de la deixis. Esquisse d'une théorie d'expression en anglais.“ *Modèles linguistiques* 1: 97-157.
- Greimas, Algirdas Julien und Joseph Courtès (1993): *Sémiotique. Dictionnaire raisonné de la théorie du langage*. Paris: Hachette.
- Jamson, Fredric (1989): *The Ideologies of Theory. Essays 1971-1986*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- (1991): *Postmodernism, or The Cultural Logic of Late Capitalism*. Durham: Duke UP.
- Lacan, Jacques (1975): *Les écrits techniques de Freud. Le Séminaire - Livre I*. Paris: Le Seuil.
- (1978): *Le moi dans la théorie de Freud et dans la technique de la psychanalyse. Le séminaire - Livre II*. Paris: Le Seuil.
- Lévi-Strauss (1955): *Tristes tropiques*. Paris: Plon.
- de Saussure, Ferdinand (1986): *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot.

Malika Temmar

### Der Text als „Bedienungsanleitung“

Eine philosophische Diskursanalyse der *Metaphysischen Meditationen* von René Descartes

Seit einigen Jahren werden Diskurse zahlreicher Felder wie Literatur, Politik, Medien etc. diskursanalytisch untersucht. Im Gegensatz zu anderen hat das Feld der Philosophie jedoch aus bestimmten Gründen einer solchen Untersuchung lange widerstanden, obwohl eine pragmatisch informierte Sprachwissenschaft inzwischen das notwendige analytische Instrumentarium für eine philosophische Diskursanalyse liefert. Die philosophische Diskursanalyse, deren Umriss im folgenden dargestellt werden sollen, interessiert sich für die spezifisch linguistischen und diskursiven Dimensionen philosophischer Texte. Sie betrachtet den philosophischen Text als einen Text, der ein Netz diskursiver Virtualitäten organisiert, und geht von dem Postulat aus, dass in der Philosophie die Sinnkonstitution von einem diskursiven Prozess abhängt, dessen sprachliches Trägermaterial objektiv erfassbar ist.

Die philosophische Diskursanalyse grenzt sich von einer Reihe philosophischer Strömungen wie Hermeneutik, Dekonstruktion, Positivismus und analytischer Philosophie ab, die sich mit der Analyse philosophischer Aussagen [énoncés, d.Ü.] auseinandersetzen. Die Besonderheit der philosophischen Diskursanalyse besteht darin, dass sie die „eigentliche,“ d.h. philosophisch-interpretative Arbeit erst nach einer Phase der diskursanalytischen Objektivierung des Texts einsetzen lässt. Sie betrachtet den philosophischen Text als die Spur einer diskursiven Aktivität, die man mit Hilfe der Kategorien der pragmatischen Diskurstheorie analytisch rekonstruieren und darstellen kann.

Der methodologische Rahmen, von dem dieser Ansatz ausgeht, weist zwei Besonderheiten auf. Erstens handelt es sich um ein Modell philosophischer Diskursivität, das von einer Betrachtung allgemeiner Operationen diskursiver Enaktierung [mise en discours, d.Ü.] ausgeht und seinen Schwerpunkt auf die Analyse von enunziativen Markierungen (etwa das System des „ich-hier-jetzt“) legt. Im Sinne Antoine Culiolis zielt dieser Ansatz auf eine Linguistik der Operationen, d.h. auf eine Linguistik, die